



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

sei εἴσεται Passivum. Er stellt diese Behauptung auf, ohne auch nur den mindesten Beweis hinzuzufügen, und die Herausgeber, und unter ihnen G. Hermann, sind ihm gefolgt, ohne zu bedenken, daß jene Behauptung jeglicher Begründung entbehre. Was den zweiten Vorschlag Hermanns, die Aenderung des Wortes εἴσεται in εἶσομαι betrifft, so ist der dadurch hervorgebrachte Gedanke: „wenn aber nicht, so werde ich es bald wissen“, ganz unpassend, denn er würde dem Drestes einen Zweifel an das *Θήλεια γὰρ φρήν* in den Mund legen, was er in demselben Momente in der Aufwallung des gerechtesten Zornes ausgerufen hatte. Daß ein solches Bedenken und Beschränken durchaus nicht in den Zusammenhang paßt, ist leicht einzusehen.

Wenn man das ε des δέ zu dem folgenden *μή* zieht, so entsteht ein durchaus angemessener Gedanke:

Θήλεια γὰρ φρήν· εἰ δ' ἐμή, τάχ' εἴσεται.

Nachdem Drestes voll Verachtung von dem Mörder seines Vaters gesagt hatte, er sei ein Weib, denn sein Sinn sei ein weibischer, was ist da natürlicher, als daß er dem Muths des verhassten Megisthos seinen eignen Muth entgegenstellt, den hohen Muth, welchen ihm der Gedanke, Rächer des kläglich gemordeten Vaters zu sein, einflößt? Und das liegt in den Worten: „ob aber mein Muth (ein weibischer ist), das wird er bald erfahren“, d. h. wenn ich mit dem rächenden Schwerte auf ihn eindringen werde.

V.

Eudoxus bei Athenäus.

In der wichtigen Stelle des Eudoxus bei Athenäus (IX, p. 392. 449 Schweigh.): „*Εὐδοξος δ' ὁ Κνίδιος ἐν πρώτῃ γῆς περιόδου τοὺς Φοίνικας λέγει θύειν τῷ Ἡρακλεῖ ὄρνυγας, διὰ τὸ τὸν Ἡρακλέα, τὸν Ἀστερίας καὶ Λιός, πορευόμενον εἰς Λιβύην ἀναιρεθῆναι ὑπὸ Τυφῶνος· Ἰολάου δ' αὐτῷ προσε- νέγκαντος ὄρνυγα, καὶ προσαγάγοντος, ὁσφραθέντα ἀναβιβῶ- ναι*“ will Jablonsky statt ὄρνυγας (Wachteln) ὄρνυγας lesen (Ga-

zellen), indem hier nicht an den phönizischen, sondern an den ägyptischen Herakles, den Osiris, zu denken sei, welcher auf seiner Wanderung nach Libyen von Typhon getödtet worden. (Vgl. Panth. Aegypt. I, 197 sqq.). Herakles, sagt er, bedeute nämlich die in das Schattenreich des Typhon hinabgesunkene Sonne, aber zugleich auch die vom Winterschlaf wiederum aufwachende; es sei aber nicht an eine Belebung des Sonnengottesdienstes durch Wachteln zu denken, sondern an das Gazellenopfer der alten Ägypter, welche zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche dieses Thier dem Gotte dargebracht hätten (vgl. Jablonsky Miscell. Berol. VI, 143). Der scharfsinnigen Conjectur ist Dupuis beigetreten (bei Creuzer Symb. I, 362. 2. Aufl.), erklärt aber ὄρνις durch die Ziege Amalthea, welche Phaethon an dem Eingange zu den obern Himmelszeichen, wo die Sonne wieder aufsteigt, als das Zeichen des Frühlings an seiner Hand leite. Dieser Phaethon sei Iolaus, der Herakles Begleiter, welcher ihn durch den starken Geruch der Ziege wieder ins Leben rufe.

Creuzer (Symb. I, 362) hat die alte Lesart verfochten, indem er gegen die Conjectur einwendet, auch Eustathius (ad Odys. XI, 601. p. 460 Bas.) habe ὄρνυα gelesen, ferner sei zweimal zu corrigiren, endlich sei Herakles nach einem andern Mythos von der Epilepsie befallen worden (Arist. Problem. sect. 30), wogegen Wachtelgehirn ein spezifisches Mittel (Galen. c. 155) sei; deßhalb habe Iolaus ganz natürlich den verwundeten und ohnmächtigen Herakles durch Wachteln wiederum ins Leben gerufen.

Die beiden ersten Gründe sind unerheblich. Daß einem griechischen Schriftsteller die Gazelle fern, die Wachtel nahe gelegen, hat Jablonsky schon bemerkt (p. 198); wir sind hier in Typhon's Reich und die Gazelle ist ein typhonisches Thier, indem sie einerseits nach Herodot, Agatharchides, Strabo und Heliodor (vgl. Bochart. Hieroz. II, 971) typhonische Lande, Libyen und Aethiopien bewohnt (Gelulus oryx Juvenal), anderseits aus einem weiter unten anzuführenden Grunde den Ägyptern als unreines Thier galt. Dem Eustathius lag die Gazelle noch ferner als dem Eudoxus, und consequent mußte der Abschreiber auch das zweitemal ὄρνυα setzen,

nachdem er im ersten geirrt. Wie leicht endlich der Fehler zu begehen war, zeigen Salmasius (Exercitl. Plin. p. 223. 473) und Pauw (in Horapoll. I, c. 49).

Aber das Wachtelgehirn? Strengen wir unser eigenes Gehirn an, um zu sehen, ob jenes überhaupt hieher gehöre. Wohl mag es nach Galenus von Epilepsie heißen, aber nach unserer Stelle ist deutlich von einer Fallsucht die Rede, von welcher man nicht mehr aufsteht d. h. von keiner, dagegen vom Tode des Sonnengottes. *Ἀναιρεθῆναι* kann nichts anderes aussagen, nicht bloß Verwundung und Ohnmacht; und für Fallsucht hätte ja der griechische Referent ein Wort gehabt, wenn er dieses Uebel hätte andeuten wollen. Ferner beachte man den Text: Nach Euborus haben die Phönizier dem Herakles *ὄρνυα*s geopfert, Iolaus aber bloß *ὄρνυα* dem Gotte dargebracht. Von der allgemeinen Sitte redet der Schriftsteller im Plural, vom einzelnen Falle im Singular: da reicht doch gewiß eine Gazelle eher zu einem Opfer aus als eine einzige, winzige Wachtel. *Ὀσπαραθέντα* mit *θύειν* zusammen gehalten steht sicher vom Geruche des Opfers, nicht des Gehirns, von welch' Letzterm noch die Frage, ob man es überhaupt opferte. Um aber die Conjectur vollends zu retten, müssen wir noch näher eingehen auf die Zusammenstellungen der Alten von Gazelle und Sonne.

Bei *Ὀσπαραθέντα* denken wir nicht daran, daß wir hier in einem Lande sind, dessen Dichter vom Geruch des Todes (Rückert, Hamäsa I, 35, 2), vom Dufte der Zähne (Hamäsa II, 573, 4) zu erzählen wissen, wie vielmehr nicht von der *Ὀσπαρα* belebter Wesen, namentlich vom Opfergeruch: sondern betonen, daß nach dem Glauben der Alten die Gazelle nicht bloß den Aufgang des Sirius (vgl. Aelian, Plinius, Plutarch, bei Vochart Hier. II, 971), sondern auch, wie der Hahn, denjenigen der Sonne durch Geschrei verkünde, bei deren Anblick das typhonische Thier zornig die Augen verschließe (Hor. Hier. I, 46, wo mit Vochart statt *ζωγραπεῖ*, welches sinnlos, *ἀσραπεῖ* zu lesen ist. Sinnreich wird deshalb das den Sonnenpriestern (des Serapis) verhasste Thier gleichsam als Strafe für sein leidiges Betragen, als Sühne für seine Schuld dem Sonnengotte geopfert und durch das Blut des um das Aequinoctium ge-

schlachteten Thieres der vom Winterschlaf erstarrte Heliob wieder ins Leben zurückgerufen. Endlich komme noch der biblische Jolamb zu Hülfe. Ich erinnere an den Ausdruck אֵילַת הַשָּׁחַר Ps. 22, 1, aus welcher noch nicht genug erläuterten Stelle hervorzugehen scheint, daß die Hebräer sich die Morgenröthe als eine Gazelle mit frisch gebadeten, röthlich glänzenden Augen dachten und die ersten Sonnenstrahlen, welche im Oriente sehr schnell der Morgenröthe folgen, als der Gazelle Hörner: Schultens zu Job S. 1193, ad Har. Cons. V, S. 163. Wie im Homer die rosenfingerige Frau im Safrangewande Göttern und Menschen Helios Erscheinen verkündet, so ruft hier die Gazelle der schlafenden Sonne, wie λυαη, das anbrechende Morgenlicht dem λῆκος, dem Sonnenwolf.

Mag nun ὄρνις mit Dupuis auf die Ziege Amalthea gedeutet werden oder nicht: Jablonsky's Conjectur scheint mir gerechtfertigt.

Zürich.

Dr. Egli.

Strabo.

Strabo IX, p. 396. Παμνοῦς (ἔχει) τὸ τῆς Νεμείσεως ἔοικον, ὃ τινες μὲν Διοδότου φασὶν ἔργον τινὲς δὲ Ἀγορακρίτου τοῦ Παρίου, καὶ μεγέθει καὶ κάλλει σφόδρα κατωρθωμένον καὶ ἐνάμιλλον τοῖς Φειδίου ἔργοις.

Die Statue der Nemesis war zu berühmt und die Controverse über den Verfasser zu gewöhnlich (vgl. z. B. Brunn, G. d. gr. Künstl. I. S. 240), als daß man annehmen dürfte, Strabo hätte in seinen Quellen einen gänzlich unbekannten Künstler Diodotos mehrfach (τινὲς) erwähnt gefunden und von den Ansprüchen der Rhamnusier auf ein Originalwerk des Phidias gar nichts gewußt. Da er vielmehr mit der Disjunction τινὲς μὲν — τινὲς δὲ verschiedene Schriftsteller im Sinne hat, die sich für eine oder die andere der gangbaren Meinungen aussprachen, so kann die erste sich auf Niemand anders als auf Phidias selbst beziehen. Strabo führt beide Angaben